Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 10

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

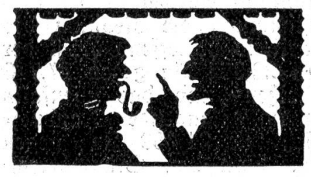
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



s Chlapperläubli

Chüder-Reime.

Stadt Zürich gegen Unzucht kämpft,
Reglementiert die Dämchen gar übel;
Stadt Bern, die so schon moralisch ist,
Reglementiert ihre Chüderkübel. —

Sie teert auch wegen des Straßenstaubs
Die sämtlichen Stadtbäume laubfrei,
Ein zweiter Erfolg ist nun auch schon erreicht:
Die Chüderkübel sind staubfrei. —

Kurz wo man hinblickt im Stadtgebiet,
Neue Staubbekämpfung erblickt man,
Die Absicht ist wirklich lobenswert:
Doch im Straßenstaub da erstickt man. —

Dixi.

■■■

Von unserer Lokalpresse und unseren Staatsanwälten.

Den Wert der Lokalpresse lernte ich in den letzten Tagen so recht schätzen. Man kann ja, weiß der Himmel, nicht alles lesen, was in der Zeitung steht, aber die Hauptsache, das Interessanteste, was in der Welt geschieht, das sollte man doch vernehmen. Ich habe mir nun gemerkt, wie man am leichtesten zum interessantesten Lesestoff gelangt. Es passiert da irgendwo im Berner Lande eine Mordtat. Flugs abonniere ich mir das „Tagblatt" der Ortschaft, wo das Geschwornengericht seinen Sitz hat, das den Fall beurteilen wird. Da bin ich ganz sicher, daß mir auch die geringste Einzelheit nicht verloren geht. Ich bin dann in der beneidenswerten Lage, die ganze Mordtat mit meinen geistigen Augen anzuschauen und mit allen Kräften meiner Phantasie mitzuerleben; ich kann an Hand der Zeitungsberichte über die Verhandlungen des Prozesses, der Voruntersuchung, der Zeugenverhöre, der gerichtsärztlichen Expertise ganz genau das Denken und die Handlung und das Empfinden des Mörders sowie seines Opfers mir vorstellen. Da habe ich den Mörder vor mir: klein, gedrungene Gestalt, runder Kopf mit Stumpfnase, gutmütigen Augen, roten Haaren. Ich sehe ihn schon als Knaben schändliche Handlungen vollführen, an den Schnapsgelagen des väterlichen Hauses mitmachen ohne Scham und ohne Gewissen. Ein verworfenes Subjekt von der Kindheit an. Ich sehe ihn als Knechtlein den Gutmütigen spielen, der das Vieh zwar nie schlägt, aber oft den Mägden nachstreicht. Sein ganzes Lebensbild mit all den dunklen Flecken im Innern und Äußern, steht vor meinen Augen. Aber auch das seines Opfers: das unschuldige Mädchen mit dem blonden Haar. Ich lese, wie sie in den Wald gegangen, Beeren zu suchen. Ich brenne vor Ungeduld, die Fortsetzung zu vernehmen; denn leider muß das Blatt wegen Platzmangel die Verhandlungsberichte oft gerade dann abbrechen, wenn die Geschichte am interessantesten wird. Nun, mit ein bischen Geduld kommt man schon hindurch. Uebrigens hat man zwischen hinein doch auch Zeit, die Tatsachen und Vorgänge recht zu überdenken. Denn so ohne weiteres verschafft man sich nicht darüber Klarheit, wie man sich den Vorgang der Mordtat da vorzustellen hat, wo der Expertisebericht eine Deutung nicht geben kann wegen Mangel an Anhaltspunkten. Auch widersprechen sich da und dort die Zeugenaussagen oder ist dem Geständnis des Mörders nicht ganz zu trauen, so daß man aus eigener Phantasie gewisse Lücken der Handlungsdarstellung ausfüllen muß. Aber ich muß gestehen: gerade diese Lücken sind für mich ein reizvoller Ansporn zum Weiterspinnen und Ueberdenken, und da möchte ich oft recht bedauern, daß ich kein Romanschriftsteller oder Kinoschauspieler bin. Den Stoff habe ich innerlich so durch und durch verarbeitet, daß ich da ganz aus dem Vollen schöpfen könnte.

Der Höhepunkt des Genusses ist für mich jeweils das Plädoyer des Staatsanwaltes. Es wirkt wie Erlösung aus dem niederdrückenden Gefühl, daß solche schrecklichen Taten in unserer Zeit möglich sind. Als einen geradezu feierlichen Moment empfinde ich es, wenn der Gelehrte, nachdem er die Scheußlichkeit des Verbrechers in ein erbarmungsloses, aber gerechtes Licht gestellt hat, die Volksrichter auffordert, keiner sentimentalen Anwandlungen Raum zu geben, sondern der Gerechtigkeit die Ehre zu geben und den blutigen Flecken im Kleide der Unschuld durch Strenge zu tilgen. Ich atme auf wie von einem Alpdruck erlöst, wenn endlich das Schuldig gesprochen ist. Es klingt so schaurig schön, wenn es dann am Ende der Berichte heißt: Nun haben sich die Kerkertüren (ich höre innerlich das Kreischen der rostigen Angel und das Knacken der schweren Riegel) hinter dem Ruchlosen auf ewig geschlossen, und damit ist eine blutige, schreckliche Tat gesühnt worden, wie es das Volksempfinden verlangt, das gottlob noch immer über das sittliche Empfinden unserer Zeit wacht, die so schnell bereit ist, die Verantwortlichkeit des Einzelnen auf die unverantwortliche Gesamtheit abzuwälzen.

Nein, gottlob haben wir noch eine Lokalpresse, die es nicht unter ihrer Würde hält, dem Volksempfinden in dieser Richtung entgegenzukommen, und gottlob haben wir noch Staatsanwälte, die dieses Volksempfinden kennen und geschickt auszudrücken verstehen.

Hans Wärächt.

■■■

Modebrief.

Die Damenmode steht nicht still,
Sie eilt mit Riesenschritten.
Voll Freude las ich heut' die Mähr
Vom Inselreich der Britten.

Die Juponshosen, Schlitzjupon,
Sie sind schon überwunden:
Es hat die Lady nun den Rank
In Pantalons gefunden.

Im Gehrock, dunklen Pantalons,
Recht niedlich bügelfaltig,
Belebt die Straßen Londons heut'
Die Dame — vielgestaltig.

Verrückt ist diese Mode nicht,
Nichts weniger als komisch,
Vom wirtschaftlichen Standpunkt ist
Sie riesig ökonomisch.

Ein Herz und eine Seele sind
Die Gatten — alte chose;
Der Spruch heißt heut modernisiert:
Ein Gehrock und 'ne Hose. —

Erscheint am Stammtisch abends nicht
Der brave Ehemann,
Da weiß man gleich: „Heut' hat mal sie
Gehrock und Hosen an." —

Lisebeth.

■■■

Der Dr. chem.

War da in Bern eine Dame der Gesellschaft, deren wunderbar blondes Haar allgemeine Bewunderung hervorrief. Nun blies ihr aber Pariserwind ins Ohr, daß gegenwärtig schwarzes Haar bedeutender in der Gunst der Mode stünde. Resultat der Ohrenbläserei: „Haarfarbe ändern, dunkelschwarz, rabenschwarz!" Im Stillen erhoffter Erfolg: „Gesellschaftliche Mehrbewunderung."

Der „Veredlungsprozeß" wurde dadurch begünstigt, da der Ehemann im Besitze eines staatlichen Chemikerdiploms war. Im Laboratorium wurden in allen Variationen Farben gemischt bis schließlich jene Nuance das Frauenauge blendete, die ihr in nächtlicher Stunde vorschwebte. Die Färberei begann.

Sei es nun, daß der Ehegemahl sein Studium mit allzu wenig Fleiß betrieb, sei es, daß er sich in der Mischung täuschte, oder sei es, daß böser Zufall seine Hand im Spiele hatte: das Resultat war staunenswert. Das Haar der Dame erstrahlte in zartem, wundersamen schwarz und verlieh dem anmutigen Gesichtchen neuen Reiz. Besagter Reiz war aber nur vorübergehend, denn durch die chemische Schwärzesubstanz wurden die Haarwurzeln abgetötet und nach einer Woche konnte sich die junge Frau kahlköpfig im Spiegel betrachten.

Die weitere Folge: sie klagte auf Ehescheidung.

Schnüfeler.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern. — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Allmendstraße 29, Bern.